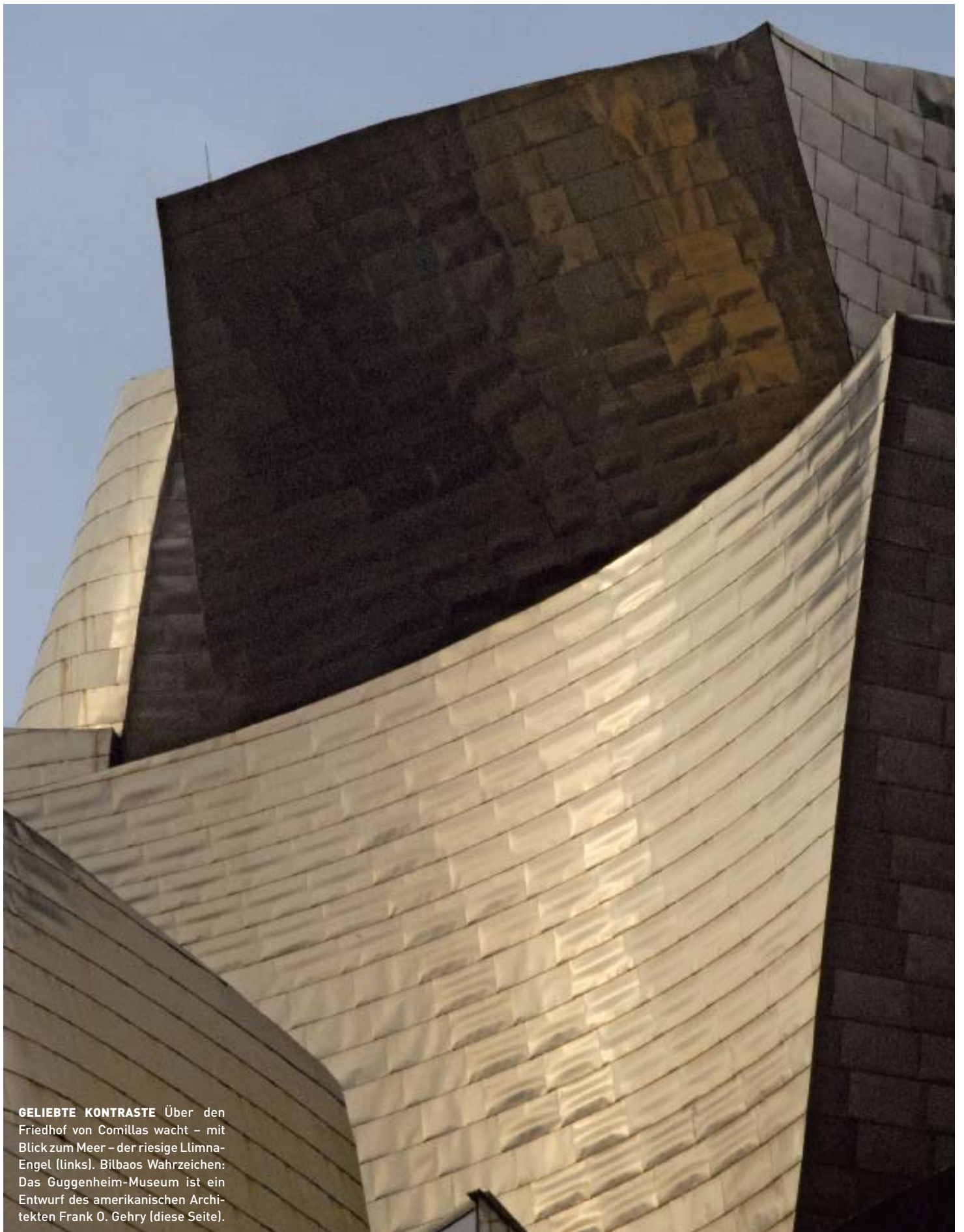


Maravilloso!

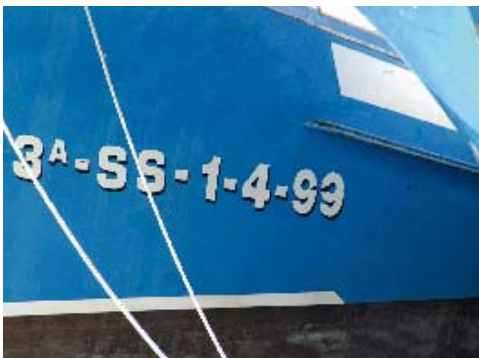
Wunderbar! San Sebastián, Santander, Bilbao – die Nordküste verzaubert mit bildschönen Städten, Traumblicken, reicher Kunst, viel Genuss. Und Menschen, die ihr Herz öffnen, wenn man nur will

FOTOS: ANYA BARTELS-SUERMONDT



GELIEBTE KONTRASTE Über den Friedhof von Comillas wacht – mit Blick zum Meer – der riesige Llimna-Engel (links). Bilbaos Wahrzeichen: Das Guggenheim-Museum ist ein Entwurf des amerikanischen Architekten Frank O. Gehry (diese Seite).

SPECIAL SPANIEN



KANTABRISCHE IMPRESSIONEN Der Glaube, das Meer, der Genuss – im Takt dieses Dreiklangs schlägt überall sichtbar das Herz an der Küste Nordspaniens.

San Sebastián empfängt uns mit königlichem Charme. Die Abendsonne bringt die zauberhaft verspielten Jugendstil- und Gründerzeit-Fassaden des mondänen Seebads voll zur Geltung. Hinter den geschmiedeten Balkonen glitzern die Fenster wie Diamanten. Entlang der „La Concha“-Promenade herrscht jene Stimmung, die man aus Fitzgeralds Côte-d’Azur-Romanen kennt: schöne Frauen, smarte Männer, dezenter Jazz, Diners Dansants, Amouren, Skandale, Duelle, Glücksspiel, Pferderennen – die Musik des melancholischen Müßiggangs. Fischerboote und Jachten dümpeln sanft im weichen Licht und aus den vielen Bars, wo Schinkenkeulen wie ausgeknipste Deckenlampen über den Köpfen der Gäste hängen, entweichen verführerische Duftschwaden. Allzu gerne lassen wir uns inifizieren vom lebenslustigen Barhopping der einheimischen Genuss-Cuadrillas; ein Glas spritzigen Chacoli-Weißwein im Ste-

einem Dach. Die Markthalle der Zukunft ist umgeben von wunderlichen 1960er-Jahre-Kaffeehäusern, ebenso altmodischen Antiquariaten und Parfümerien, Zeitungskiosken, Galerien sowie der üblichen „Dior meets Lidl“-Zentrumsästhetik.

„Er hat das Eisen musikalisiert und den Beton humanisiert“, zitiert Sara eine Beschreibung des berühmten baskischen Bildhauers Eduardo Chillida. Davon überzeugen wir uns in seinem 10 Kilometer außerhalb gelegenen Skulpturenpark. Vierzig tonnenschwere Bronzefiguren wachsen auf sattem Golfplatzgrün, flankiert von Eichen und blühenden Magnolien – geheimnisvolle Plastiken, die von Leere und Licht, Raum und Zeit, Eros und Tod erzählen, trotzige Kampfansagen an die Schwermut, die Gravitation und andere Dämonen.

San Sebastián’s aktuelle Politdämonen treffen sich allabendlich in der Calle Juan de Bilbao, der quirligen Kneipenallee der

impressionen. Die wenig befahrene N-634 führt uns durch hinreißende Fischerdörfer: Zarautz, Getaria, Zumaia, Deba, Mutriku – wir sehen endlose Sandstrände, dünengesäumte Traumbuchten, mittelalterliche Burgen, gotische Kathedralen, Renaissance-Paläste, bunte Hafenviertel, Museen, die Goyas und El Grecos ausstellen, keltische Heiligtümer, ruinöse Windmühlen, Leuchttürme aus korallenbraunem Kalkstein. Spaniens Norden ist mit fast 2000 Kilometern Küste gesegnet, die in einiger Entfernung landeinwärts begleitet wird von den bis zu 2600 Meter hohen kantabrischen Kordillieren. Dort oben pilgern derzeit globale Wanderarmeen mit Stab und Muschel Richtung Jakobsgruft.

Schon bei der Reiseplanung signalisierte mir Sara, dass sie Bilbao hassen würde. Als Begründung diente ein weiblich-logisches „So halt“. Es folgte ein Gemurmel bezüglich giftigen Gestanks, einer Million

EIN GLAS WEISSWEIN IM STEHEN. DAZU TAPAS MIT ANCHOVIS UND SEEIGELEIERN.

SAN SEBASTIÁN LEBT DIE HOHE KUNST DER KLEINEN SÜNDEN

hen, dazu ein Pintxo mit Lachs und Spargel und ein zweites mit Anchovis und Seeigeleiern. Danach geht es weiter im Takt der hohen Kunst der kleinen Sünden – bis Sara ihren langjährigen Freund Juan Mari Arzak anruft und den gestern noch mit so viel Eloquenz ergatterten Tisch in Spaniens Top-Gourmettempel absagt. Unser nächtlicher Heimweg führt uns an den beiden zu dieser Stunde dezent illuminierten Blockmonumenten des spanischen Kulturarchitekten Rafael Moneo vorbei. Eigenwilliger und provokanter kann die Moderne die Belle Époque nicht kontrastieren.

Der Markt von San Martín in San Sebastián symbolisiert den Abschied vom romantischen Freiluftbazar, doch er macht dies, ohne gleich in das EU-genormte Supermarkt-Desaster abzufallen. Body Shop, Zara-Boutique, Parkhaus, Fischauslagen, Fleischvitriolen, opulent drapierte Obst- und Gemüseberge befinden sich hier harmonisch und appetitlich arrangiert unter

ETA-Sympathisanten, nur einen Steinwurf entfernt von der Santa-Maria-Kirche mit der stets blumengeschmückten Statue des Schutzheiligen. In den Pinten dröhnt Baskenpunk, die Poster von Che, Arafat und Castro zieren jene der regionalen Widerstandshelden, es riecht nach Kiff und Moshus, man trägt Tattoos, Piercing und rote Baskenmützen zur Schau. Das Misstrauen weicht, als wir nach einer Zwischenrechnung das Trinkgeld in das rot-grün lackierte ETA-Sparschwein stecken. Dann setzt ein mehrstimmiger kostenloser Nachhilfeunterricht in Sachen Freiheitskampf und Hungerstreik ein – mit durchaus selbstironischen Untertönen. Als wir sehr spät über die Avenida de la Libertad in unsere feudale „Villa Soró“ zurückschlendern, haben wir wieder einmal erfahren, dass die meisten Menschen einfach nur glücklich sein möchten.

Eine warme Frühlingssonne beschenkt uns anderntags mit wunderbaren Küsten-

Raffinerien, verrußten Häusern, dockarbeitenden Hooligans, dreckigen Dauerregens. Sie war natürlich noch nie dort gewesen. Als wir in Bilbao ankommen, schüttet es tatsächlich aus allen Rohren. Ich liebe Regen. Als ich aus dem winzigen Fenster des Hotels „Miró“ schaue, spiegelt sich genau gegenüber das Universum in den kühn-futuristischen Titansegeln des Guggenheimschen Raumschiffs. Dieses Bilbao wurde trotz Sara innerhalb der letzten zehn Jahre zur architektonischen Avantgarde-City. Norman Foster schuf mit seinen Langustenform-Portalen die modernste U-Bahn Europas. Rafael Moneo, César Pelli und Santiago Calatrava schufen grandiose Werke und Frank O. Gehry schenkte dieser indiskutablen Industriehafenstadt das spektakulärste Museum der Welt. Es ist das Barock des 3. Jahrtausends, ein waghalsiger 100-Millionen-Dollar-Götterdonner aus Kalkstein, Glas, Titan, hitzig-hemmungsloser Gestaltungs- ➔

wahn. Wir passieren pünktlich um zehn Uhr Jeff Koons' kindischen Riesenblumen-Puppy-Terrier, quasi der Wachhund vor dem Blechdach. Ein paar Minuten später beginnt eine Sinnenfahrt durch Richard Serras Heavy-Metal-Jahrhundertopus „Matter of Time“. Das Begehen seiner elegant-monumentalen, fragil-massiven Spiralen, Ellipsen und Schnecken wird zu einer physischen Achterbahnfahrt. Die acht stählernen Riesenobjekte – bis zu fünf Meter hoch, teilweise über 30 Meter lang und so um die 200 Tonnen schwer – konfrontieren uns mit der Frage: verloren im Labyrinth oder gefangen im Glück? Die Serra-Halle verlässt man nun mal anders, als man sie betreten hat.

Draußen, vor den Ufern des Nervión-Flusses, steigt jede halbe Stunde japanischer Zen-Nebel in die Höhe und verhüllt dabei kurzfristig das überdimensionale Bronze-Insekt, das wie eine transformierte Sphinx die Guggenheim-

mich dann in den fetzigen Live-Rock-Schuppen „Cotton Club“ und am Ende kehren wir – Männer unter sich – in einer recht lasterhaften Karaoke-Bar in der Altstadt ein. Da es ihm dort gar so gut gefällt, verlasse ich meinen neuen baskischen Lebensbegleiter und schlendere vergnügt entlang dem Flußufer zurück ins Hotel, finde dort eine schlafende Freundin vor, die auf dem laufenden Plasmabildschirm verpasst, wie sich ein baskisch synchronisierter „Derrick“ mit einem verdächtigen Kaminfeger in die Haare kriegt.

In Castro Urdiales taut Sara wieder auf. Im alten Römerhafen an der baskisch-kantabrischen Grenze, heute die Jetset-Enklave der Bilbao-Yuppies, bringen zur Mittagszeit die Fischer ihre Beute ein: holzkistenweise Hummer, Krebse, Dorsch, Seeteufel, Kabeljau, Calamares, Entenmuscheln. Hoch über dem Hafen steht die gotische Kirche Santa Maria neben dem Leuchtturm, umspült in einiger Tiefe vom tosen-

sprechen Stil, Souveränität und Schönheit. Die Fünfsterner-Herberge im Herzen des Luxusviertels „El Sardinero“ zieht mich sofort in ihren Bann. Jedes Detail im „Real“ stimmt: die weichen Teppiche, mächtige Lüster, die knarrenden Dielen, wunderschöne Antiquitäten, alte und moderne Gemälde und Skulpturen, der 20er-Jahre-Lift, die livrierten Garçons und ein mehr als zuvorkommender Service, der unsere Ankunft regelt, während parallel Kronprinz Felipe nebst Entourage verabschiedet wird.

Dann stehen wir auf unserem Balkon und schauen auf dieses grandiose Bild: schwarz-weiße Wolkentürme über den fernen, immer noch schneebedeckten Bergen, die goldgelben Sanddünen entlang der geschwungenen Lagunen, der plötzlich pistaziengrüne Atlantik, der den Fährbooten, Segeljachten und Fischerbarken großzügig Platz gewährt. Kreischende Möwen stehen im böigen Wind und auch die

IM MONDÄNEN CASINO VON SANTANDER SETZEN WIR AUF NOIR. UND DIE 22.

UND SCHON SIND ZWEI EXTRA-TAGE IM HOTEL REAL DRIN

Rückseite im Auge hat. In einer Ecke des etwa 50 Meter hohen Atriums spulen sich die grünen und roten Spruchbänder eines Jenny-Holzer-Gedichts in schmalen Spuren und endloser Wiederholung ab – ein Wortwasserfall, der sich lautlos wie ein Virus ins Bewusstsein einspült. Und das kleine Wunder dabei ist, dass einen dieser lichtdurchflutete Tempel der Kunst trotz mehrerer Parallelausstellungen auf 11 000 Quadratmeter Fläche nicht erschlägt und überfordert. Sara hat in der Buchhandlung einen Chillida-Band erstanden und kehrt danach grippal infiziert sowohl mir wie dem profanen Bilbao den Rücken zu.

Also organisiere ich mir einen Taxifahrer, besuche das Stierkampfmuseum, das sich im ersten Stock der Arena befindet, lese im „Cafe Iruña“ Zeitung, betrachte die After-Hour-Cliquen im hektischen „La Granja“ und genieße ein Dutzend großer Dublin-Bay-Austern im legendären Altstadtlokal „Rimbombin“. Mein Chauffeur begleitet

den Atlantik, der in Jahrtausenden bizarre Formationen in den Fels gegraben hat. Es ist eine wilde Ecke hier, die Winde peitschen mit Wut und die ein- und ausfahrenden Boote tanzen wie entwurzelte Bogen auf der Gischt. In den Stehlokalen entlang der kopfsteingepflasterten Hafepromenade leuchteten die Shrimps-Tapas, Jakobsmuscheln und Pulpo-Pinchos wie Berge aus kleinen Goldbarren. Die anwesenden Herren starren jetzt allesamt auf den überlaut laufenden Fernseher über der Eingangstüre. Weltkrieg? Fußball? Stierkampf? Es beginnt, wie könnte es hier anders sein, gerade, Punkt zwölf Uhr, eine Kochsendung.

Bereits während der Anfahrt Richtung Santander erheben sich im Abenddunst die Silhouetten des Königspalasts La Magdalena, des Casinos und des Hotels „Real“. Die blütenweißen Belle-Époque-Fassaden mit den Kuppeldächern und barock-neoklassizistischen Elementen ver-

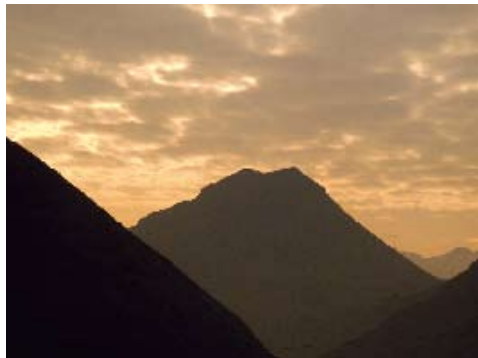
Palmen des Hotelparks verneigen sich ohne genaues Ziel. „Manchmal spürt man einfach, dass man etwas Unvergessliches erlebt“, meint Sara leise. In der Tat fehlt jetzt nur noch, dass sich die Balkontür des Nachbarzimmers öffnet und dort der liebe Gott im weißen Anzug, Panamahut und Zigarillo paffend als großer Gatsby verkleidet auftaucht, um sich ein Bild seiner Schöpfung zu machen.

Das „Gran Casino de El Sardinero“ ist die schönste Spielbank, die ich gesehen habe. Selbst die jüngste Modernisierung, bei der die nostalgischen Kessel des französischen Spiels durch profitablere „American Roulette“-Tische ersetzt wurden, ändert nichts daran, dass sich dieses Haus weiterhin mondän und prunkvoll präsentiert. Saras beharrliches „Noir“ und meine spirituell eingegebene „22“ versorgen uns dann auch noch mit jenen bunten Jetons, die das Leben so angenehm leicht machen. Sara überrascht mich mit einem spon- ➔



PRACHTVOLLE VERGANGENHEIT Typisch San Sebastián: Die sandfarbenen Gründerzeit-Fassaden mit ihren schmiedeeisernen Balkonen prägen das Bild der Stadt.

SPECIAL SPANIEN



FOTOS: Wolf Reiser (2)

RUHE VOR DEM STURM Bevor die Touristen im Hochsommer die kantabrischen Strände und Städte erobern, herrscht hier ein Gefühl vor: heitere Melancholie.

tanen Ausflug in das alte Fischerviertel Santanders. Das ist wiederum eine ganz andere Welt, in der peruanische Asylanten wohnen, ungenau eingestellte Transistorradios dröhnen, frisierte Mofas knattern und vollbehängene Wäscheleinen in den Gassen ausgespannt sind wie in Neapel oder Palermo. Sie hatte Kapitän Eduardo auf dem Rathausmarkt kennen gelernt und begrüßt das charmante Schlitzohr jetzt wie einen alten Schulfreund. Eine halbe Stunde später schnellen wir mit seinem 50-PS-Motorboot durch die Bucht Santanders, vorbei am königlichen Segelclub, am Embarcadero-Schlösschen, dem avantgardistischen Festivalpalast, dem Seefahrtsmuseum. Langsam tuckern wir auf den Königspalast zu mit dem privaten Strand und Jachthafen und biegen nach links hinüber zur currygelben Playa de La Concha zwischen Casino und Matalañas-Golfplatz, wo einige ältere Damen in marineblau gestreiften Badeanzügen gerade

schen, die mit sich im Reinen scheinen; so als ob sie allesamt gerade im großen Film des Lebens die lang ersehnte Wunschrolle zugewiesen bekamen.

1879 wurden 30 Kilometer westlich von Santander die berühmten Höhlen von Altamira entdeckt. Hier haben vor etwa 15000 Jahren die Steinzeitmenschen eine Art kulturhistorischen Quantensprung mitgemacht und ihre Ess- und Schlafhöhle zu einer 297 Meter langen Galerie umgemodelt. Selbst feine Ausbuchtungen, Dellen und Felsvorsprünge haben die Artisten in ihren bunten Tierzeichnungen mitberücksichtigt und damit auch gleich das 3-D-Zeitalter begründet. Da der Originalhöhle der immense Besucherandrang nicht länger zuzumuten war, wurde vor einigen Jahren direkt nebenan im Inneren des Altamira-Nationalmuseums eine „Neocueva“-Kopie gebaut. Vier Jahre lang hat ein internationales Spezialistenteam die Deckengemälde der Originalhöhle studiert

tete kleine Plätze mit exotischen Krämerläden, antiquarischen Friseurgeschäften und kleinen Hostal-Pensionen. Zum Atlantik hin stoßen wir auf eine alte, vermutlich römische Brücke und Reste einer Stadtmauer entlang dem mit Eukalyptusbäumen gesäumten Flussufer.

In Asturien, wo unser letztes Domizil wartet, bläst ein ganz anderer Wind. Die Provinz wendet sich sicht- und spürbar vom Meer ab. Sie wirkt wie ein Schweizer Kanton, den man als Opfergabe verpackt und einem reichen Küstengott in den Garten gestellt hat. Von der Küstenstraße gehen nur ganz selten die sonst obligaten Playa-Schotterwege ab. Dafür dominieren indianisch gestylte Holzbauernhäuser, zu viele Hotels und Sportpensionen, große Wohnhäuser für große Ausflugsgesellschaften, wie versteinert weidende Kühe und Schafsherden vor folkloristischen Wallfahrtskirchen, Käsereien, rustikale Apfelweinschänken, biedere Keramikboutiquen,

IN DEN HÖHLEN VON ALTAMIRA ERZÄHLEN ROSTROTE BISON-GRAFFITI

UND HIRSCHKÜHE IN BRAUNROSÉ VOM LEBEN DER STEINZEITMENSCHEN

so unbeeindruckt ins 14 Grad kalte Wasser gehen wie Kinder morgens in die Schule. Zurück im Hafenviertel bugsiert uns Eduardo in sein Stammlokal, das „La Chullilla“, eine Fischtaverne mitten in einem Labyrinth gekachelter Flure und Bootsdepots. An der Theke stehen seine Kumpels und unterhalten die Gäste mit einem mehrstimmigen A-capella-Heimatlied. Ich habe noch nie eine bessere Fischküche genossen: Muscheln mit Weißwein, Knoblauch und Petersilie, pikante Tunfischbällchen in Safransauce, zarter Tintenfisch mit Cayennekartoffeln. Nur der finale, leicht gefrorene Käsekuchen ist grätenfrei.

Santander begeistert uns auf allen Ebenen. Da ist viel Jugend unterwegs, es dominiert Freundlichkeit und Heiterkeit, mediterrane Lässigkeit, es ist eine Stadt der offenen und geraden Blicke und auch eine Stadt mit viel komödiantischem Straßen- und Alltagstheater, geprägt von Men-

und per Hand millimetergenau und mithilfe der authentischen Maltechnik sowie der Verwendung von Kohle und Erdfarbe kopiert. Heute werden die rostroten Bison-Graffiti, braunrosa kolorierten Hirschkühe und naturalistischen Pferdeherden im Fünfminutenabstand den Besuchergruppen von maximal 20 Personen gezeigt. Holographietafeln, Multimediaschows und Videofilme geben uns einen spannenden Einblick in das Leben von damals.

In dem Küstenort Comillas besichtigen wir Gaudís bunt-halluzinogene „Capricho“-Villa, das seit gut 40 Jahren verlassene Jesuitenkolleg, eine gespenstisch schöne „Shining“-Location, und dann den benagdet gelegenen und dem Meer zugewandten Friedhof mit seiner alles überragenden Llimna-Engelsstatue. Später erreichen wir den kantabrisch-asturischen Grenzort San Vicente de la Barquera. Wir entdecken recht frivol ornamentierte Springbrunnen, liebevoll gestal-

altbackene Antiquitätenhöfe, Seilbahnstationen und Kanuverleihstellen. Am Ende einer Serpentinenfahrt hoch in die Picos de Europa auf 1600 Meter Höhe wirken die gezackten und endlos weiten Gebirgsfelder wie ein gefrorenes Meer und die beiden smaragdgrünen Bergseen scheinen eine mythische Verbindung in eine andere Welt anzudeuten. Kurz vor Sonnenuntergang erreichen wir das kleine Landhotel nahe Cangas de Onís. Wir werden in stilvollem Ambiente mit unglaublicher Herzlichkeit erwartet, ein Kaminfeuer lodert, es läuft die aktuelle Sabina-CD, ein fruchtiger Begrüßungscocktail wird gereicht, dazu warmes Baguette mit asturischer Wildschwein-Paté. Draußen steigt Nebel auf, wohlige Wärme macht sich drinnen breit und Saras Blick fällt auf die Karte Nordspaniens. „San Sebastián? Wir waren doch auch in San Sebastián, oder? Wann waren wir in San Sebastián?“ Und ich weiß, dass wir wiederkommen müssen. **WOLF REISER**